Operetten retten

Die Braunschweigerin Tamara Heimbrock und TV-Star Max Hopp inszenieren Operetten in Hildesheim.

Von Andreas Berger

Artisten spielen Operette in „Die Prinzessin von Trapezunt" am Theater Hildesheim. FOTO: JOCHEN QUAST / TFN HILDESHEIM

Hildesheim. Die Melodien sind immer so schön schmissig, dann wieder verträumt, dass man auf sie ungern verzichten würde, aber mit den Operettenhandlungen hat man im 21. Jahrhundert sein Tun. Flotte Aufmachung kann das zuweilen munter überspielen, ganz vergessen machen nicht. Am Theater für Niedersachsen in Hildesheim pflegt man das Genre überzeugt, nimmt unter dem neuen Musikdirektor Florian Ziemen zunehmend die seltenen Blüten unter die Lupe.

Zum 200. Geburtstag Jacques Offenbachs hat man etwa „Die Prinzessin von Trapezunt" wiederausgegraben, einst die erfolgreichste Operette des Köln-Pariser Komponisten. Regie führte mit Max Hopp einer der Protagonisten von Barrie Koskys Operettenwunder an der Komischen Oper Berlin. Der Schauspieler („Bella Block", „Tatort", „Usedom-Krimi") inszeniert zum ersten Mal, aber er hat sich Unterstützung aus Berlin mitgebracht: Adam Benzwi, Klavierbegleiter von u.a. Désirée Nick, sitzt auch im Hildesheimer Orchestergraben am Klavier und leitet sein auf Soloinstrumente umgelegtes Arrangement der Offenbach-Musik.

Das kann sich wie zur Ouvertüre schon nach vollem Orchester anhören, Offenbach braucht Schmiss und Klang, den gibt das Hildesheimer Haus locker auch bei kleiner Instrumentalbesetzung her.

Benzwi dünnt aber den Klang auch manchmal aus, bis hin zur (seltenen) bloßen Klavierbegleitung. Das macht die Arien zu Couplets, was der Textverständlichkeit des exzellent artikulierenden Ensembles zugute kommt. Allerdings nutzen Hopp und Benzwi das leider nicht, um dem eher albernen Geschehen neue Brisanz zu geben. Es geht um eine fahrende Artistentruppe, die per Losglück ein Schloss erbt, sich dort aber mopst und vom Nachbarfürsten geschnitten wird. Uwe Tobias Hieronimi spielt ihn trefflich als raubeinigen Reaktionär, der die Künstlernachbarn „Exiltouristen" schimpft. Sohn Raphael hat natürlich längst mit der Artistentochter Zanetta angebandelt, die er schon auf dem Jahrmarkt gesehen hat, als sie die defekte Wachspuppe der „Prinzessin von Trapezunt" ersetzt hatte. Julian Rohde singt trotz Erkältung mit tenoralem Timbre, Meike Hartmann mit rundem Sopran.

Ein Rendezvous im Wachsfigurenkabinett führt noch andere Paare zusammen. Der Fürst will ihnen den Spaß verderben, wird aber der Gefühlskälte aus Triebverdrängung geziehen, habe er es doch einst selbst so getrieben. Fürst in Tränen, Emotionsstau gelöst, Happy End.

Hopp nutzt sämtliche Theaterformen von ausklappbarer Jahrmarktsbühne über Puppentheater bis zur dreiköpfigen Dienerpuppe. Ein Conférencier mit Kussmund (Paul Hentze) fasst Langatmiges zusammen. Natürlich gibt es auch manche Hand an verbotenen Stellen, aber das bleibt eher so auf dem Niveau von Herrenwitzschlüpfrigkeit. Erotisch pikant geht anders. Etwas mehr auch kabarettistischer Biss hätte der entschlackten Offenbachiade gutgetan.

Tamara Heimbrock, Regisseurin gewordene Tochter des Braunschweiger Konzertmeisters, hat sich Paul Abrahams heute seltener „Blume von Hawaii" angenommen. Statt Traumstrand und Palmen bietet sie die Traumfabrik aus Abrahams Zeit auf: das Kino. „Hawaii" heißt hier ein Filmpalast, dessen glühlämpchenprangendes Vordach beim Liebeslied auch zum Sternenhimmel werden kann.

Die Spielweise ist kraftvoll flapsig, was etwa Neele Kremers volltönige Gouverneurstochter vormacht. Ihr unglücklicher Liebhaber (Rohde) mausert sich durch Slapstick zum Erfolg.

Der politische Konflikt (Hawaiis Prinzessin zwischen indigener Ehe zum Staatserhalt und Liebe zum Offizier der amerikanischen Besatzer) wird wie im Agentenfilm behandelt. Zum Happy End taucht eine Doppelgängerin auf, so dass sich in ironischer Übererfüllung des Operettensolls vier Paare hinter den Drehtüren der Separees munter durcheinandertauschen.

Das ist modern libertin, der Jazzer Jim Boy erscheint zunächst als Transvestit. Sein Song über den „Nigger", zu dessen Jazz man tanzt, aber dem kein Weißer die Hand gibt, wird von Uwe Tobias Hieronimi mit ein bisschen Black-Facing demonstrativ zum Nachdenkcouplet. Die albern glucksende Hawaiianerin Raka entpuppt sich am Ende als Renate mit Lyzeumsabschluss. Auch Südseeträume sind Fake.

Diese Verwandlungsebene hätte Heimbrock noch schärfen können. Aber sie will was mit ihrer Regie und kämpft tapfer gegen Klischees, so dass der Schlager der Blume von Hawaii nur noch schöner klingt.

„Blume von Hawaii" am 11. März; „Prinzessin von Trapezunt" am 9. und 31. März, 8., 12., 16., 20. Mai in Hildesheim; am 26. Mai in Wolfsburg.

KULTURNOTIZE

„Superstar"
spielt Winne

Bad Segeberg. Mit
der berühmten Sil
den Sänger Alexa
der 35-Jährige offi
Winnetou der Ka
Bad Segeberg beg
Rolle des edlen A
spielt er in dem S
Geiern – Der Soh
gers" vom 29. Jun
Klaws war 2003
von „Deutschlan
Superstar" und i
Musical-Star („T
Schuh des Mani

Gleims Ge
in Halbers

Magdeburg. Zu
des Dichters Jo
wig Gleim (17
erinnert Sachs
Vielzahl von V
das Wirken de
biläum sei ein
heit, das litera
18. Jahrhunde
in den Fokus
turminister R
gestern. Dab
stadt die Auf
tiger Teil der
Landesidenti
ginalen Ort g
Gleimhaus in
bergt den Nac
sondere Bilder,
Dort findet am
Festveranstaltu

MENSCHEN

sche Schauspie
pins") sei eine
von mehreren
gängern verehr
rektor Alberto

Der Opernfreund

15. Mai 2018

DIE BLUME VON HAWAII

Besuchte Vorstellung am 12. Mai 2018
Premiere am 5. Mai 2018

Flotte unterhaltsame Revue

Das ausgesprochen vielseitige Programm in der ersten Spielzeit des neuen GMD am Theater für Niedersachsen (TfN) Florian Ziemen wurde nun durch die Operette „Die Blume von Hawaii“ von Paul Abraham abgeschlossen, die nach der Leipziger Uraufführung 1931 schnell populär wurde. Sie hat eine typisch verwickelte Operetten-Handlung, die sich natürlich in einem Happyend auflöst – hier mit sage und schreibe vier glücklichen Paaren. Sie spielt kurz vor Beginn des 20. Jahrhunderts, nachdem die amerikanische Armee Hawaii besetzt und einen Gouverneur eingesetzt hat. Neben diesem und seinem Sekretär John Buffy sind Hauptakteure die zunächst incognito als Jazz-Sängerin auftretende hawaiianische Prinzessin Laya, der ihr seit Kinderzeiten versprochene Prinz Lilo-Taro, die schöne Insulanerin Raka, der amerikanische Kapitän Harald Stone, die kesse Gouverneursnichte Bessie Worthington sowie die beiden Jazz-Sänger Jim Boy und Susanne Provence. Es entwickelt sich ein turbulentes, temporeiches Spiel um das Finden der „wahren Liebe“, die Zukunft Hawaiis und die Freuden des mondänen Lebens in Honolulu und Monte Carlo.

Anfang der 1920er-Jahre kam der neuartige Jazz über den Ozean nach Europa und krempelte die so genannte „leichte Muse“ völlig um. Ungekrönter König dieser letzten, wilden Operettenzeit in Berlin – die mit dem Nationalsozialismus ihr jähes Ende fand – war der ungarische Exilant Paul Abraham. Bis in die 1970er-Jahre gab es auch durch Verfilmungen geglättete, musikalisch weich gespülte Fassungen, die schließlich insgesamt als zu süßlich und seicht empfunden wurden, sodass Operetten aus den 1920er- und 30er-Jahren aus den Spielplänen fast völlig verschwanden. Das ist in letzter Zeit anders geworden: So wurde aus Tonaufnahmen und anderen originalen Unterlagen rekonstruiert, dass Abraham eine so genannte „Zentralpartitur“ verwendete, nach der man wie improvisiert einzelne Instrumente oder Gruppen hervortreten und wieder verschwinden lassen kann. In Hildesheim gab es eine Fassung, die nach Ziemens Worten „die Flexibilität einer Zentralpartitur nachzuahmen versucht“. Man habe in einem spannenden Prozess bis in die letzten Proben hinein im Sinne dieser originalen improvisatorischen Musizierweise bestimmte Nummern mal so oder mal anders klingen lassen, um so die „richtige“ Version zu finden.

Meike Hartmann/Ziad Nehme/Levente György

Das Ergebnis dieser Arbeit konnte sich hören lassen:

Von der Ouvertüre an kam aus dem Graben ein auf Betreiben von **Florian Ziemen** stets vorwärtsdrängender Drive mit zwischendurch schrägen Jazz-Tönen – alles typisch für die vielschichtige Partitur Abrahams. Dieser instrumentale Schwung war für alle Akteure auf der Bühne so ansteckend, dass die vielen bekannten Songs und Duette wie eine flotte Revue serviert wurden. Das schloss sentimentale Zwischentöne nicht aus – im Gegenteil, sie gehören natürlich auch zu einer anständigen Operette. Allerdings gab es in den beiden ersten Akten manche Längen wie den merkwürdigen „Kampf" der großen, von Choristen wie ostasiatische Drachen auf Stangen getragenen Tiere (Schlange und Bär) oder den Frauenchor, in dem Urwaldtiere, vor allem Affen nachgeahmt werden. Die Sprechtexte im 3. Akt zur Auflösung der Konflikte und zum Finden der vier Paare waren ebenfalls reichlich langatmig. Aber sei's drum, die Rekonstruktion und Wiederbelebung der Operette hat sich gelohnt, man hatte insgesamt auf der Bühne und im Publikum viel Spaß.

Das lag natürlich auch an der geschickten, das Tempo immer wieder forcierenden Regie von **Tamara Heimbrock** und der abwechslungsreichen Choreografie von **Jaume Costa I Guerrero**. Bühne und Kostüme von **Julie Weideli** wiesen in die Entstehungszeit und huldigten dem damals aufkommenden Tonfilm, indem der erste Akt vor einem Filmpalast, der zweite in dessen großzügigem Foyer spielte.

Uwe Tobias Hieronimi/Antonia Radneva

Eine besondere Überraschung war es, dass man die sonst der ernsten Oper zugeneigten Sängerinnen und Sängern choreografisch geradezu wirbelig erleben konnte, spürbar das Verdienst des jungen Leitungsteams. Mit klarstimmigem Sopran und charmanter Ausstrahlung begeisterte **Meike Hartmann** in der Doppelrolle der hawaiianischen Prinzessin Laya und der Jazzsängerin Susanne Provence als Marlene-Dietrich-Verschnitt. Ihr Prinz Lilo-Taro war der fesche **Ziad Nehme**, dessen Tenor leider so gar keinen Glanz verbreiten wollte (war er indisponiert?). Ungeahnten Spielwitz zeigte **Uwe Tobias Hieronimi**, der den Jazzsänger Jim Boy als tuntigen-Travestiten gab und am Schluss im Song „Bin nur ein Jonny, zieh durch die Welt" nachdenkliche Akzente setzte. Seine in Hawaii heimlich geehelichte Raka war mit charaktervollem Sopran **Antonia Radneva**.

Neele Kramer/Aljoscha Lennert

Als dralle Bessie Worthington trat **Neele Kramer** auf, deren munteres Spiel, tänzerisches Talent und stimmlich ansprechendes Vermögen einmal mehr erfreute. Witzig und hellstimmig gab **Aljoscha Lennert** den Bessie zugetanen Gouverneurssekretär John Buffy. **Peter Kubik**s schön geführter Bariton gefiel ebenso wie seine Darstellung des letztlich unglücklich in die Prinzessin verliebten Kapitäns Harald Stone, der sich am Schluss allerdings mit der echten Jazzsängerin Susanne Provence mehr als nur zufrieden gab. In kleineren Rollen ergänzten sicher **Levente György**, **Jesper Mik-**

kelsen, Harald Sträwe und Daniel Käsmann. Auch der Chor in der bewährten Einstudierung von **Achim Falkenhausen** fiel erneut durch ausgewogenen Klang und diesmal besonders durch große Spielfreude auf.

Das Publikum im ausverkauften Haus bedankte sich bei allen Akteuren, auch bei den mit dem GMD auf die Bühne strömenden Orchestermusikern, mit starkem, lang anhaltendem Applaus.

Fotos: © Falk von Traubenberg

Gerhard Eckels

Weitere Vorstellungen: 27.5.+18.6.2018 und in der Spielzeit 2018/19

Online Merker
6. Mai 2018

HILDESHEIM: DIE BLUME VON HAWAII – Premiere

Vom Paradies am Meeresstrand kann keine Rede sein

HILDESHEIM: DIE BLUME VON HAWAII – Premiere
am 5.5.2018 (Werner Häußner)

Vom Paradies am Meeresstrand kann keine Rede sein. Was uns **Julie Weideli** auf der Bühne des Theaters für Niedersachsen in Hildesheim zeigt, ist der Eingangsbereich eines heruntergekommenen Kinos. Trübes Licht, statt blitzender Sterne am Firmament einige Reihen glimmender Funzeln. Der „Filmpalast Hawaii" ist eine Stätte mit staubiger Patina, in die sich Menschen flüchten, deren Kleider in verblassten Farben signalisieren, dass auch über ihrem Leben eine Grauschicht liegt.

Vom farbenfrohen Exotismus, den Paul Abrahams Operette „Die Blume von Hawaii" seit 1931 mit Riesenerfolg hervorgelockt hat, gönnt uns auch Regisseurin **Tamara Heimbrock** keine Spur. Die Akteure, auch im fiktiven Hawaii, tragen europäische Kleidung. Das „bunte Meer von Blüten ringsumher" reduziert sich auf ein paar billige Blumenkränze und das großgeblümte Kleid der kleinen Raka, die auf hawaiianisches Naivchen macht, um sich eine gute Partie zu sichern, in Wirklichkeit aber mehrere Sprachen spricht und sich von keinem Mann etwas vormachen lässt. Und der faszinierend-fremde Flair, der den schwarzen Jim Boy umgeben soll, wird sensibel für die Rassismus-Empfindlichkeit der Gegenwart auf ein Indiz heruntergebrochen: Schaut her, wie ich mich schwarz schminke. Zuvor war Jim Boy eine Lady mit wallendem Haar: Das „Anderssein" spiegelt sich im Transvestiten eher als im Schwarzen.

So arbeitet Tamara Heimbrock die melancholischen Fiktionen der „Blume von Hawaii" heraus und verweigert dabei konsequent übliche Operettenklischees und das Bedienen von Entertainment-Erwartungen: Kino und Bar sind eigentlich traurige Orte für verlorene Menschen. Was ihnen das Leben vorenthält – das war in der Elendszeit 1931 anders, aber ähnlich aktuell wie heute –, holen sie sich in Traumfabriken. In der Operette und im Film vergaßen die Menschen für ein paar Stunden die bedrückenden Verhältnisse; mondäne Bars und lausige Vorstadt-Tschocherln überspielten die Misere mit Alkohol und feilen Frauen.

In Hildesheim zeigt Heimbrock, dass die Illusionen brüchig sind: **Peter Kubik** als Kapitän Harald Stone etwa verwandelt den fröhlichen Kolonialismus des Marsches „Wo es Mädels gibt, Kameraden" in einen bitteren Song der Resignation. So kann man einen Text unberührt lassen, aber hinter der Naivität seiner Aussagen einen Kontext entdecken, der auf einmal die ach so harmlose Unterhaltung bedeutungsvoll auflädt. Heimbrock geht mit diesen Stilmitteln sehr versiert um: So macht man Operette.

Doch solche Blicke in die Tiefe bedeuten nicht, auf Humor zu verzichten. Bei den durchweg engagierten Darstellern sitzen Wortwitz und das Timing der Gesten und Bewegungen. Und für die große Show sorgt der sonst in Coburg tanzende **Jaume Costa i Guerrero**: Er entwickelt seine Debüt-Choreographien auf den Punkt, lässt sie aus einfachen Bewegungen aufkeimen und führt sie mit Tempo und Stringenz zum perfekt mit der Musik korrespondierenden Tableau. Opern- und Jugendchor des Hildesheimer Theaters verdienen ein dickes Lob.

Was die Premiere von Paul Abrahams Operette aber zum Ereignis machte, war die musikalische Seite: Am Pult steht nicht der in der Hackordnung letzte Kapellmeister, sondern Generalmusikdirektor **Florian Ziemen** höchstpersönlich – und signalisiert damit den Stellenwert der Kunstform Operette am Haus. Ziemen hat mit Produktionen wie „Viktoria und ihr Husar" in Gießen oder „Der Vetter aus Dingsda" in Karlsruhe erfolgreich gezeigt, wie ein kritischer Umgang mit dem Genre auf der Basis von Quellenstudien und aufführungspraktischen Forschungen zu faszinierenden Ergebnissen führt.

So auch in Hildesheim: Basis der Aufführung ist das Material von **Henning Hagedorn** und **Markus Grimminger**, das auf der „Zentralpartitur" Paul Abrahams basiert. Das Besondere: Abraham schreibt für einen riesigen Orchesterapparat, überlässt es aber den Interpreten, die Besetzung nach ihren Möglichkeiten und vor allem nach ihren Wünschen einzurichten. Ziemen reduziert kräftig, um den Sängern – zum Glück ohne Mikroport – einen lockeren, anstrengungsfreien Ton zu ermöglichen. Er nimmt zurück, wo es auf das Wort ankommt, lässt Klangfarben schillern, wo das Orchester den Vorrang hat. Von Saxofon und Sousaphon über Banjo bis Hawaii-Gitarre wird kein Aufwand gescheut. Auch wenn der Sound manchmal schmeichelnder und üppiger klingen könnte: Der Spaß, den dieses freie Spiel mit Farben und Rhythmen macht, ist immens.

Dazu kommt, dass die Freiheit, die Abraham gewährt, intelligent genutzt ist: Improvisation und Spontaneität haben ihren Platz. Der Begriff der „Jazz"-Operette ist nirgends angebrachter als bei der „Blume von Hawaii". Denn Abraham bringt nicht nur Instrumentarium und Sound des Jazz in die Musik, sondern er versucht das scheinbar Unmögliche, ein großes Orchester an die Freiheit einer Jazz-Formation anzunähern.

Und Florian Ziemen schafft es mit dem Hildesheimer Orchester tatsächlich, sich vom Buchstaben der Noten zu lösen und den Geist jazziger Improvisationen einzuholen: Wenn sich die Menschen auf der Bühne in einem Moment selbstvergessener Tollheit fragen, was denn der „Gentleman im Dschungel" zu tun habe, imitieren die Solisten des Orchesters Tierstimmen, Naturlaute und chromatisch gewagte Ausrutscher auf tonartlich glitschigem Terrain – und das alles in einem köstlichen Chaos, das tatsächlich an die bunte, anarchische Lautwelt einer üppigen Tropennatur erinnert.

Auch im berühmten „Schwipserl"-Song scheint es so, als sei dem Orchester wie der Sängerin auf der Bühne „heut alles egal": Die metrische Form weicht auf, die Instrumente glucksen und brabbeln sich aus dem rhythmischen Gerüst heraus und torkeln frei durch den Tonraum. Das sind Mundstücke in Schnaps eingelegt, Rohrblätter mit Rum getränkt, Saiten mit Piña colada geschmiert. Das Orchester moduliert sich in den Rausch hinein, der die Chansonette auf der Bühne zum Schwanken bringt.

Meike Hartmann in der Doppelrolle der französischen Sängerin Suzanne Provence und der hawaiianischen Prinzessin Laya hat in dieser Szene einen großen Auftritt. Ihre Stimme ist eher vom feinen, kessen Timbre einer Soubrette charakterisiert und passt daher weniger zu den sentimentalen Nummern („Kann nicht küssen ohne Liebe"), aber ihre präzise Artikulation und die präsente Sprechstimme lassen die Szenen, in denen sie sich selbst und ihre Rolle findet, sehr überzeugend wirken: eine junge Frau, die sich vom Abenteuer, vom freien Spiel der Fantasie, aber auch vom Gedanken der Macht faszinieren lässt.

Da die Regie darauf verzichtet, die politischen Dimensionen des Stücks – die Prinzessin als letzte Hoffnung im Freiheitsstreben des von den Amerikanern besetzten Inselkönigreichs – herauszuarbeiten, haben es die Männer schwerer, sich zu profilieren: **Ziad Nehme** kann als Prinz Lilo-Taro nicht überzeugend vermitteln, wie sich die Pflicht zur Liebe zu einer fremden Frau, die ihm in einer Kinderhochzeit

angetraut wurde, in eine echte Zuneigung verwandelt. Zumal er seiner schmalen Stimme ein schlagendes Vibrato aufdrückt und damit jeden Anflug von Legato zunichtemacht.

Unterbelichtet lässt Tamara Heimbrock auch das komplexe Verhältnis des Buffo-Paares: Der Kampf von **Aljoscha Lennert** (der Buffo heißt tatsächlich Buffy!) aus der Schreibstube des amerikanischen Gouverneurs hin zum Herz von dessen Nichte Bessie (**Neele Kramer** mit forschem Temperament) bleibt eine nette Beigabe und sorgt für ein paar wichtige, aber eher hastige als flotte Dialogszenen im eh gefährlich langen dritten Akt. **Levente Gyögy** als Kaluna zieht die Fäden in der hawaiianischen Verschwörung, aber das Konzept lässt ihm kaum Spielraum, seiner Rolle Gewicht zu geben. Als Gouverneur driftet **Jesper Mikkelsen** zu sehr in die Richtung des alten, vertrottelten Komödianten – ein eher jovialer als zynisch angehauchter Exekutor der Kolonialmacht. **Antonia Radneva** kann stimmlich nicht beglaubigen, dass Raka irgendeine Anziehung auf Männer ausüben könnte, und bei **Uwe Tobias Hieronimi** als Jim Boy ist die Regie so sehr in die Travestie verliebt, dass die melancholischen Seiten musikalisch markant, szenisch aber gewichtslos vorbeihuschen.

Das Hildesheimer Theater hat mit einer mustergültigen Einrichtung der „Blume von Hawaii“ die Messlatte sehr hoch gesetzt; künftige Produktionen, so im Sommer beim Lehár Festival in Bad Ischl ab 14. Juli, werden sich am musikalischen Standard dieser Aufführung messen lassen müssen.

Werner Häußner

IOCO – Kultur im Netz

8. Mai 2018

Hildesheim, Theater für Niedersachesen, Die Blume von Hawaii – Paul Abraham, IOCO Kritik

Die Blume von Hawaii von Paul Abraham

Ein Paradies am Meeresstrand

Von **Randi Dohrin**

Es geht um das Schicksal Hawaiis und das Finden der wahren Liebe innerhalb unsäglicher Liebeswirren unter Südseepalmen. Der ungarische Komponist **Paul Abraham** (1892-1960), galt als einer der gefragtesten, erfolgreichsten und modernsten Operettenkomponisten der 1920er Jahre. Mit zunehmender Popularität siedelte er nach Berlin um, was ihm – nicht zu Unrecht – die Bezeichnung *"Operettenkönig von Berlin"* einbrachte.

Abraham gelang mit der spritzig mit- und hinreißenden Revue-Operette ***Die Blume von Haiwaii*** ein rhythmisches Ohrenfeuerwerk romantisch herzanrührender Melodien, im bruchlosen Wechsel des typisch swingend angehauchten Jazzsounds der 1920er Jahre. ***Die Blume von Haiwai*** wurde am 24. Juli 1931 in Leipzig uraufgeführt unter der Leitung des Komponisten.

Theater für Niedersachen Hildesheim / Die Blume von Hawaii hier_Peter_Kubik_ als Kapitän Stome, Meike Hartmann als Laya © F. von Traubenberg

Nun erlebt diese Operette im **Theater für Niedersachsen** (**TfN**) Hildesheim eine wohlverdiente Renaissance. Unter der exzellenten Leitung von GMD **Florian Ziemen,** gelingt die musikalische Rekonstruktion der Originalfassung dieser Operette mit Bravour; in einer durchweg schmissig lockeren Musizierweise, perfekt abgestuft in der Dynamik und den Tempi erklingt eine gekonnte Interpretation. Entsprechend anders ist das Orchester besetzt. Zur Klangintensivierung- und Verstärkung bereichern ein Sousaphon, ein Banjo, eine Hawaii-Gitarre, ein Klavier und aus der Familie der Saxophone zwei Altsaxophone- und ein Tenorsaxophon den gewünschten satten Jazz-Sound.

Die gelungene Inszenierung von **Tamara Heimbrock,** nimmt das Publikum, voller Humor und tänzerischer Leichtigkeit, mit auf die sehnsuchtsvolle Reise einer sehr illustren Gesellschaft. Honolulu ist in Aufruhr, denn kurz vor Beginn des 20. Jahrhunderts, soll Hawaii von den nordamerikanischen Besetzern befreit werden.

Theater für Niedersachen Hildesheim / Die Blume von Hawaii – hier: Meike_Hartmann als Laya, Ziad Nehme als Lilo Taro, Ensemble und Chor © F. von Traubenberg

Meike Hartmann als Prinzessin ***Laya,*** die sich als die berühmte Sängerin ***Susanne Provence*** ausgibt, wird zu diesem Zweck inkognito aus dem Pariser Exil geholt, um sie mit **Ziad Nehme**, dem ***Prinzen Lilo Taro,*** zu vermählen. ***Gouverneur Harrison*** hegt jedoch den Plan, seine Nichte **Neele Kramer** (***Bessie***), aus politischen Gründen mit dem Prinzen ***Lilo Taro*** zu verheiraten. Das gefällt seinem Sekretär **Aljoscha Lennert** (***John Buffy***) nun überhaupt nicht, denn ihm gefällt die bezaubernde Bessie außerordentlich…

Peter Kubik (***Kapitän Stone***) verliebt sich in die vermeintliche Sängerin ***Susanne Provence,*** das Liebes-Verwirrspiel nimmt seinen undurchschaubaren Verlauf, in dem **Uwe Tobias Hieronimi** als ***Jim Boy*** und **Antonia Radneva** als ***Raka*** ebenfalls ordentlich mitmischen. Die muntere Gesellschaft verschlägt es ins europäische Monte Carlo und vier Paare finden endlich – nach einer geglückten komplizierten Entwirrung – verliebt zueinander.

Theater für Niedersachen Hildesheim / Die Blume von Hawaii – hier : Meike_Hartmann als Laya, Ensemble und Chor © F. von Traubenberg

Die stimmlich alles andere als einfach zu interpretierenden Gassenhauer ***"Ein Paradies am Meeresstrand", "Blume von Hawaii", "My little boy", "Will dir die Welt zu Füßen legen", Bin nur ein Jonny, zieh durch die Welt", "Die traumschöne Perle der Südsee"*** und mehr erreichten allesamt Ohren-

schmaus-Qualität durch die bestens disponierten Solisten und Chorsänger. Das mit sprudelndem Drive spielende Orchester des **TfN Hildesheim,** unterstützte nicht nur die ausführenden Solisten und hervorragenden Chöre (Leitung **Achim Falkenhausen**), es ließ die von allen Darstellern mitreißend ausgeführte Choreographie von **Jaume Costa I Guerreros,** temperamentvoll erblühen.

Die geschickte Gestaltung der Bühne und Kostüme der 1920er Jahre von **Julie Weideli,** verliehen dieser schwungvollen Operetten-Premiere den richtigen Rahmen und zusätzlichen Ausdruck.

Das begeisterte Publikum erlebte einen durch und durch gelungenen Operetten-Premieren-Abend. Es bedankte sich mit lang anhaltendem rhythmischen Applaus bei allen Beteiligten und nochmals tosendem Beifall, als die Musiker aus ihrem Orchestergraben auf die Bühne kletterten.

Die Blume von Hawaii am **TfN,** Hildesheim: Weitere Vorstellungen 12.5.; 27.5.; 18.6.2018

Opera Nederland

8. Mai 2018

RECENSIE: Abraham – Die Blume von Hawaii

© Falk von Traubenberg
Hildesheim, 5 mei 2018

Zoals operette betaamt: 'Die Blume von Hawaii' in Hildesheim

Met zijn operette 'Die Blume von Hawaii' knoopte de Hongaarse componist Paul Abraham aan bij zijn eerste kaskraker 'Viktoria und ihr Husar'. De wereldpremière van 'Die Blume von Hawaii' vond plaats op 24 juli 1931 in Leipzig en was een onmiddellijk succes. In hetzelfde jaar nog werd de operette opgevoerd in het Stadttheater van de Duitse stad Hildesheim.

Voor het eerst sinds ruim 50 jaar is 'Die Blume von Hawaii' van **Paul Abraham** (1892-1960) terug in Hildesheim, zo'n 30 km ten zuidoosten van Hannover met 100.000 inwoners. Haar Theater für Niedersachsen (TfN) heeft dit seizoen een interessant programma met onder andere de Duitse première van 'Adelia' van Donizetti, 'Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny' van Weill, 'Das Tagebuch der Anne Frank' van Frid en dus 'Die Blume von Hawaii'. Het Stadttheater biedt plaats aan 600 personen en de première van 'Die Blume von Hawaii' was zo goed als uitverkocht.

Het libretto van 'Die Blume von Hawaii' van **Alfred Grünwald**, **Fritz Löhner-Beda** en **Imre Földes** is heerlijk. Hierin keert de Hawaïaanse prinses Laya incognito als de zangeres Suzanne Provence terug naar Hawaï, dat door de Amerikanen is geannexeerd. Daar vindt zij haar jeugdliefde prins Lilo-Taro omringd door het gezelschap van de Amerikaanse gouverneur. Tijdens de wereldpremière had Abraham een eersteklas bezetting tot zijn beschikking met **Anny Ahlers** als Laya, **Alfred Jerger** als Lilo-Taro, **Rosy Bársony** als Bessie (de dochter van de Amerikaanse gouverneur), **Louis Treumann** als Buffy (de secretaris van de gouverneur) en **Harald Paulsen** als Jim Boy, de zwarte reisgezel van Suzanne Provence. Het succes van Abraham was echter van korte duur, want al in 1933 werden zijn operettes verboden en moest hij – en velen van zijn productieteam – voor de nazi's vluchten. Löhner-Beda werd vermoord in Auschwitz, Treumann in Theresienstadt.

In Hildesheim is 'Die Blume von Hawaii' ontdaan van de gedateerde, naoorlogse arrangementen, die inmiddels Abrahams muziek hadden bevuild. Aan de hand van materiaal rondom de wereldpremière – geluidsopnamen, autografen, recensies – construeerden **Henning Hagedorn** en **Matthias Grimminger** voor het TfN een centrale partituur zoals ook Abraham zelf had gedaan. Hierin spelen alle instru-

menten gelijktijdig en komen af en toe instrumenten bovendrijven. Dirigent **Florian Ziemen** stuwt het Orchester des TfN, dat met syncopisch plezier laat horen hoe opstandig, ziedend en spannend Abrahams muziek kan zijn. De jazzy partituur is weelderig gevuld met slagwerk, waaronder xylofoons, een gong, pauken en Chinese trommels.

Regisseuse **Tamara Heimbrock** verplaatst 'Die Blume von Hawaii' van eind 19e eeuw naar het jaar van de oeropvoering. De eerste akte speelt zich af voor een bioscoop en de tweede in de foyer van die bioscoop. Hier focust Heimbrock zich op het melancholische karakter van de operette. De incognito Laya alias de zangeres Suzanne Provence draagt een damessmoking à la Marlene Dietrich en Jim Boy wordt getoond niet als neger, maar als drag queen. Het politieke conflict tussen de Amerikaanse bezetters en het Hawaïaanse koningshuis in ballingschap is naar de achtergrond verschoven en de verliefdheden tussen de acht personages (!) persisteert. In de derde akte biedt de bar in Monte Carlo met vier séparé zithoeken uiteindelijk plaats voor de vier nieuwe paartjes.

De personages worden vertolkt door het ensemble van het TfN met klassieke zangstemmen – en geen musicalzangers of popzangers – die recht doen aan de vocale partijen van Abraham. De Duitse sopraan **Meike Hartmann** is een aangename Laya en haar nostalgische aria "Kann nicht küssen ohne Liebe" in de laatste akte – versterkt door condensator zangmicrofoon – bezorgt kippenvel. Haar beloofde Lilo-Taro wordt vertolkt door de Libanese tenor **Ziad Nehme** met gepast lyrisch timbre. De Duitse mezzo **Neele Kramer** is een voortreffelijke Bessie en de bariton **Peter Kubik** is een uitstekende Kapitän Harald Stone, stoer in "Wo es Mädel gibt, Kameraden". De bas **Uwe Tobias Hieronimi** is in zijn element als Jim Boy – een referentie naar Křeneks 'Jonny Spielt Auf' – eerst in travestie en tijdens "Bin nur ein Jonny" zich schminkend als Al Jolson. De tenor **Aljoscha Lennert** (Buffy) en vooral de Bulgaarse sopraan **Antonia Radneva** (Raka) zingen diverse noten bij benadering, maar zetten hun personages goed neer. De sonore, Zwitserse bas **Levente György** (Kaluna/Perroquet) is voor een niet-Duitser in zijn dialogen onverstaanbaar.

Er wordt veel gedanst in een bruisende choreografie van **Jaume Costa i Guerrero** en het Opernchor des TfN en de Mitglieder des Jugendchors des TfN zijn in hun element. Er is een uitstekende balans tussen de muziek en de dialogen, terwijl gelukkigerwijs noch die zang, noch die dialogen worden versterkt. Kortom, het TfN brengt met 'Die Blume von Hawaii' zoals het operette betaamt!

Übersetzung via Google Translate

Rezension_ Abraham – Die Blume von Hawaii

Wie es sich für Operette gehört: "Die Blume von Hawaii" in Hildesheim

Mit seiner Operette "Die Blume von Hawaii" knüpft der ungarische Komponist Paul Abraham an seinen ersten Blockbuster "Viktoria und ihr Husar". Die Weltpremiere von "Die Blume von Hawaii" fand am 24. Juli 1931 in Leipzig statt und war ein sofortiger Erfolg. Im selben Jahr wurde die Operette im Stadttheater in Hildesheim aufgeführt.

Zum ersten Mal seit mehr als 50 Jahren ist "Die Blume von Hawaii" von Paul Abraham (1892-1960) zurück in Hildesheim, etwa 30 km südöstlich von Hannover mit 100.000 Einwohnern. Ihr Theater für Niedersachsen (TfN) hat in dieser Saison ein interessantes Programm, darunter die Deutschlandpremie-

re von "Adelia" von Donizetti, "Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny" von Weill, "Das Tagebuch der An-ne Frank" von Frid und damit 'Die Blume von Hawaii'.

Das Stadttheater bietet Platz für 600 Personen und die Premiere von "Die Blume von Hawaii" war so gut wie ausverkauft.

Das Libretto von "Die Blume von Hawaii" von Alfred Grünwald, Fritz Löhner-Beda und Imre Föl-des ist köstlich. Hier kehrt die hawaiianische Prinzessin Laya incognito als Sängerin Suzanne Provence nach Hawaii zurück, die von den Amerikanern annektiert wurde. Dort findet sie ihre Jugendliebe Prince Lilo-Taro, umgeben von der Gesellschaft des amerikanischen Gouverneurs. Während der Weltpremiere hatte Abraham eine erstklassige Beschäftigung mit Anny Ahlers als Laya, Alfred Jerger als Lilo-Taro, Rosy Bársony als Bessie (die Tochter des amerikanischen Gouverneurs), Louis Treumann als Buffy (der Sekretär des Gouverneurs) und Harald Paulsen als Jim Boy, der schwarze Reisegefährte von Suzanne Provence. Abrahams Erfolg war jedoch nur von kurzer Dauer, da seine Operetten bereits 1933 verboten wurden und er - und viele seiner Produktionsmitarbeiter - vor den Nazis fliehen musste. Löhner-Beda wurde in Auschwitz, Treumann in Theresienstadt ermordet.

In Hildesheim wurde "Die Blume von Hawaii" der veralteten Nachkriegsarrangements beraubt, die Abrahams Musik beschmutzt hatten. Mit Materialien rund um die Weltpremiere - Tonaufnahmen, Autographen, Rezensionen - konstruierten Henning Hagedorn und Matthias Grimminger eine zentrale Partitur für die TfN, so wie es Abraham selbst getan hatte. Hier spielen alle Instrumente gleichzeitig und gelegentlich entstehen Instrumente. Dirigent Florian Ziemen fährt das Orchestre des TfN, das mit synkopischem Vergnügen zeigt, wie rebellisch, spannend und aufregend Abrahams Musik sein kann. Die jazzige Partitur ist üppig mit Percussion gefüllt, darunter Xylophone, ein Gong, Pauken und chinesische Trommeln.

Regisseurin Tamara Heimbrock verlegt "Die Blume von Hawaii" vom Ende des 19. Jahrhunderts ins Jahr der Urvorstellung. Der erste Akt findet vor einem Kino statt und der zweite im Foyer des Kinos. Hier konzentriert sich Heimbrock auf den melancholischen Charakter der Operette. Die Inkognito-Laya alias die Sängerin Suzanne Provence trägt einen Damen-Smoking à la Marlene Dietrich und Jim Boy wird nicht als Negerin, sondern als Drag Queen gezeigt. Der politische Konflikt zwischen den amerikanischen Besatzern und der hawaiianischen Königsfamilie im Exil hat sich in den Hintergrund gerückt und die Verliebtheit zwischen den acht Charakteren (!) Bleibt bestehen. Im dritten Akt bietet die Bar in Monte Carlo mit vier Séparé-Lounges endlich Platz für die vier neuen Paare.

Die Charaktere werden vom Ensemble der TfN mit klassischen Singstimmen - und ohne musikalische Sänger oder Popsänger - gespielt, die den stimmlichen Stimmen Abrahams gerecht werden. Die deutsche Sopranistin Meike Hartmann ist eine angenehme Laya und ihre nostalgische Arie "Kann nicht küssen ohne Liebe" im letzten Akt - verstärkt durch Kondensator-Gesangsmikrofon - erzeugt Gänsehaut. Ihr versprochenes Lilo-Taro wird vom libanesischen Tenor Ziad Nehme mit entsprechendem lyrischem Timbre aufgeführt. Der deutsche Mezzo Neele Kramer ist eine exzellente Bessie und der Bariton Peter Kubik ist ein exzellenter Kapitän Harald Stone, zäh in "Wo es Mädel gibt, Kameraden". Der Bassist Uwe Tobias Hiero-nimi ist in seinem Element als Jim Boy - eine Anspielung auf Křeneks "Jonny Spielt Auf" - zuerst in der Travestie und während "Bin nur ein Jonny" macht er sich als Al Jolson. Der Tenor Aljoscha Lennert (Buffy) und besonders die bulgarische Sopranistin Antonia Radneva (Raka) singen mehrere Noten, setzen ihre Figuren aber gut ab. Der sonore Schweizer Bassist Levente György (Kaluna / Perroquet) ist in seinen Dialogen für Nichtdeutsche unverständlich.

In einer schillernden Choreographie von Jaume Costa i Guerrero und dem Opernchor des TfN sowie den Mitgliedern des Jugendchors des TfN wird viel getanzt. Es gibt ein ausgezeichnetes Gleichgewicht zwischen der Musik und den Dialogen, während glücklicherweise weder dieses Lied noch diese Dialoge verstärkt werden. Kurz gesagt, das TfN bringt "Die Blume von Hawaii" mit sich, sobald es zur Operette wird!

Kehrwieder am Sonntag
12./13. Mai 2018

Oper für alle? – Der KEHRWIEDER macht den Test heute mit „Die Blume von Hawaii

„Das ist ein anderer Schnack, Schauspieler auf der Bühne zu sehen“

HILDESHEIM. Dr. Thosch hat auch einen bürgerlichen Namen, ist landauf, landab aber vor allem als Dr. Thosch bekannt. Er arbeitet bei der Lebenshilfe, bringt die Offbeats zu Radio Tonkuhle und den Hildesheimer Wald nach Tansania. Der KEHRWIEDER hat ihn zur „Blume von Hawaii“ ins TfN gebracht.

KEHRWIEDER: Du bist heute von Deiner heimischen Terrassen-Baustelle in eine Operette geradelt. Ich könnte mir vorstellen, dass der Liegestuhl verlockender gewesen wäre, als ein Theatersitz. Wie hat es Dir denn gefallen?
Thosch: Super. [Pause] Mehr brauch' ich da gar nicht zu sagen. Das reicht. Einfach super.

Ich habe während des Stückes aus den Augenwinkeln immer zu Dir rübergeschielt. Im schlimmsten Falle hätte ich Dich ja um Deinen Feierabend gebracht. Dementsprechend erleichtert war ich, als Du bei den ersten Songs sofort mitgewippt hast.
Ich fand die Musik total swingig, die hatte echt Drive. Unter Operette hatte ich mir was ganz anderes vorgestellt.

Was denn?
Viel mehr klassischer Gesang, sehr hoch und nur schwer zu verstehen. Vorher hatte ich aber auch noch nie eine Operette im Theater gesehen, sondern nur solche Ausschnitte im Fernsehen. „Boah, gruselig“, dachte ich da immer, weil das ist gar nicht meins. Ich bin jetzt total fasziniert, welche Dynamik die Musik hatte. Auch von der Besetzung. Das zum Beispiel ein Banjo so präsent war, hätte ich in einem Theater-Orchester nicht erwartet. Ich habe mich richtig gefreut, als der am Ende damit auf die Bühne kam. Voll geil! *(lacht)*

Wegen dieser Vorstellungen und Aha-Effekte haben wir diese Reihe ja begonnen. Du hast es ja gesagt, Operette war bisher ein weißer Fleck auf Deiner musikalischen Landkarte. Dabei bist Du ja eigentlich ein musikbegeisterter Mensch, legst auch selbst auf, hast eine eigene Musiksendung bei Radio Tonkuhle.

Die Tanzbeine schwingen, die Herzen flattern um „Die Blume von Hawaii“: Gouverneurs Töchter und Prinzen, Kapitäne und Prinzessinnen, Filmstars und Blumenkinder suchen ihr Glück. FOTOS: VON TRAUBENBERG/STÖCKEMANN

Die Offbeats, das ist eigentlich meins, aber da bin ich auch breit gefächert. Das reicht bis zum südamerikanischen Jazz. „Die Blume von Hawaii“ hatte ja mehr den Swing der 20ern, das hat mich überrascht und gefreut. Auch hier im Programmheft [blättert], dass die ersten Jazz-Schallplatten schon 1921 nach Deutschland kamen. Das war mir gar nicht so bewusst. Sehr interessant.
(Thosch bleibt an dem Begleitheft hängen. Liest weiter.)
Was ich auch noch bemerkenswert finde, dass es '31 die erste Inszenierung von „Die Blume von Hawaii“ hier am Stadttheater gab. '62 dann die letzte Aufführung, bis heute. Ich bin Baujahr 63. Einer der Macher ist ja auch in Auschwitz ermordet worden. Dort war ich auch, als die Grenze noch zu war. Damals hat mich das schon bewegt. Wenn ich sehe, dass das jetzt wieder hochkommt. Sagen wir es so: In dem Stück kann man auch politische Verbindungen erkennen.

Das sind vor allem die historischen Hintergründe zum Stück. Inhaltlich geht es ja um die amerikanische Annektion des Königreich Hawaii.
Den geschichtlichen Aspekt fand ich auch spannend. Über diese Dinge habe ich so nie nachgedacht. Hawaii ist schließlich total weit weg. In Deutschland wissen die meisten ja nur: Auf Hawaii gibt es kein Bier! *(lacht)* Für mich hat das Stück einen anderen Blickwinkel auf die komplizierte Historie ermöglicht. Dazu dann noch der menschliche Aspekt, dass es manchmal nicht einfach ist, mit dem Menschen, den man liebt, zusammen zu sein.

Das Schöne, finde ich, ist, dass ein „Hawaii-Gefühl“ aufkommt, ohne dass auf der Bühne Sandstrände oder Palmen zu sehen sind.
Da waren doch Palmen!

Zwei Topfpflanzen...
(lacht) Aber stimmt schon. Jeder Retro-Freak wäre da voll drauf abgefahren! Mir hat es auch Spaß gemacht, mir das anzusehen und zu entdecken. Die Koffer, die kleine Bar, die Sessel in diesem 20er-Style.

Bist Du jetzt motiviert, Dir häufiger sowas im Theater anzusehen?
(überlegt) Heute hat mich dazu inspiriert, ja. Das ist ein anderer Schnack, Schauspieler auf der Bühne zu sehen, die Lust und Freude und Ausdauer, selbst wenn mal was schief geht. War schon 'ne coole Nummer.

Obwohl drei Stunden schon zähes Sitzfleisch erfordern.
Klar, Puschenkino ist einfacher.

Bitte was?
Puschenkino! Kennste nicht? Fernsehen zuhause. *(lacht)* Aber, es gibt immer eine Alternative. Theater ist jetzt eine Aktivität, die ich neu entdecken will. Ich werd' mich da jetzt mal einlesen. Meine Liebste hat, glaube ich, sogar das Spielzeitbuch zuhause.

OPER FÜR ALLE?

Wie wirkt Oper auf Menschen, die ihr bisher ferngeblieben sind? Generalmusikdirektor Florian Ziemen behauptet, sie kann jeden packen, mit oder ohne Vorwissen. Der KEHRWIEDER nimmt ihn beim Wort. Fünf Opern-Premieren umfasst die laufende Spielzeit im TfN. KEHRWIEDER-Volontär Björn Stöckemann besucht diese Aufführungen – mit einer Begleitung, die bisher kaum oder auch überhaupt nicht in die Oper gegangen ist.

Operetten-Tester für einen Tag: Dr. Thosch

Die Eindrücke gibt es anschließend anstelle von einer herkömmlichen Rezension als Gesprächsprotokoll.